©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Die Mirabäche Niederösterreichs und ihre Sinnverwandten

Natur und Name

Von Walter Steinhauser

Wenn man in Pernitz das Piestingtal verläßt und sich von der nach Gutenstein führenden Straße nordwärts wendet, gelangt man nach einer kurzen Wanderung durch das sogenannte Mariental nach Muggendorf und bald darauf zu den bekannten Mirafällen, die im Frühjahr und in nicht allzu trockenen Zeitabschnitten an Sonn- und Feiertagen einen eindrucksvollen Anblick bieten; denn nur unter diesen Bedingungen stürzt die volle Menge des Wassers, die sonst für industrielle Zwecke aufgestaut wird, über die Felsstufe der Waldschlucht zwischen dem Hausstein und den Hirschwänden zutal [1].

Aber der Mirabach, auch „die Mira" genannt, hat seinen Namen nicht erst in seinem Unterlaufe von den Fällen erhalten, sondern führt ihn schon von seinem Ursprung aus dem See in der Miralucke, einem Felsentor im Unterberg, über das noch zu sprechen sein wird. Abb. 1 und 2 sollen das Eigenartige dieses Ursprunges veranschaulichen [2].

Unterhalb der Fälle hieß das Gewässer bis zu seiner Vereinigung mit der Piesting noch im 16. Jh. Pernitz wie der an seiner Mündung liegende Ort. Der Siedlungsname ist also sogenannter Mündungsname wie Wien, Krems, Melk, Ybbs, Enns usw. Das ergibt sich unzweideutig aus den Eintragungen in das Hernsteiner Urbar von 1515 (fol. 176) und 1525 (fol. 237): 1) *Die Pernitz vahet an in der Piesting vnd werdt* (währt = erstreckt sich) *aufwertz bis auf den Marchtalstain* (Grenzstein im Mariental gegen Norden); *2) das vischwasser, so zu der herrschaft Hernstain gehort, heißt die Pernitz vnd raint an Merkenstainer vischwasser auf der Wisn hinder Muckendorf* [3]. Die Urbarstellen wollen zwar nur die Nordgrenze der Fischgerechtigkeit festlegen, aus ihrem Wortlaut geht jedoch hervor, daß der Bach selbst damals Pernitz geheißen hat.

In slawischer Zeit und weiterhin bis zur Entstehung des deutschen Ursprungsnamens Mira dürfte aber Pernitz auch der Name des Oberlaufes gewesen sein. Das scheint mir aus einer früh- und fundgeschichtlichen Arbeit hervorzugehen, die Herr Ernst Katzer vorbereitet und der wir mit großem Interesse entgegensehen dürfen. Ich möchte seinen fundgeschichtlichen Beobachtungen nicht vorgreifen, sondern hier nur eine Erklärung des Namens Pernitz vorlegen, die vielleicht geeignet sein kann, das Ergebnis der Arbeit E. Katzers vom Worte her zu beleuchten. Der Flußname Pernitz, der

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 1: Miralucke

Abb. 2: Miraursprung mit Lucke

Abb. 3: Verschüttete Rohrer Miralucke

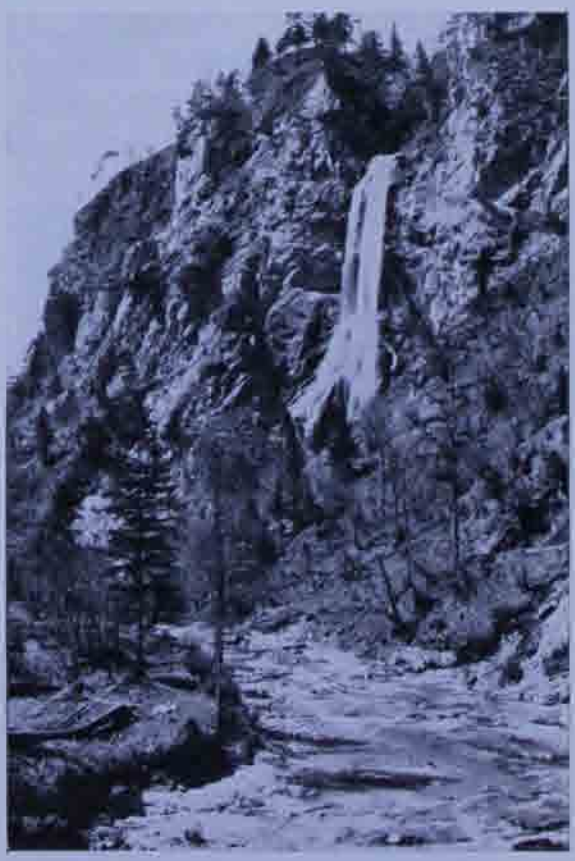

Abb. 4: Mirafall am Ötscher

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Abb. 5: Mirafall v. Kirchberg

Abb. 6: Barbarafall

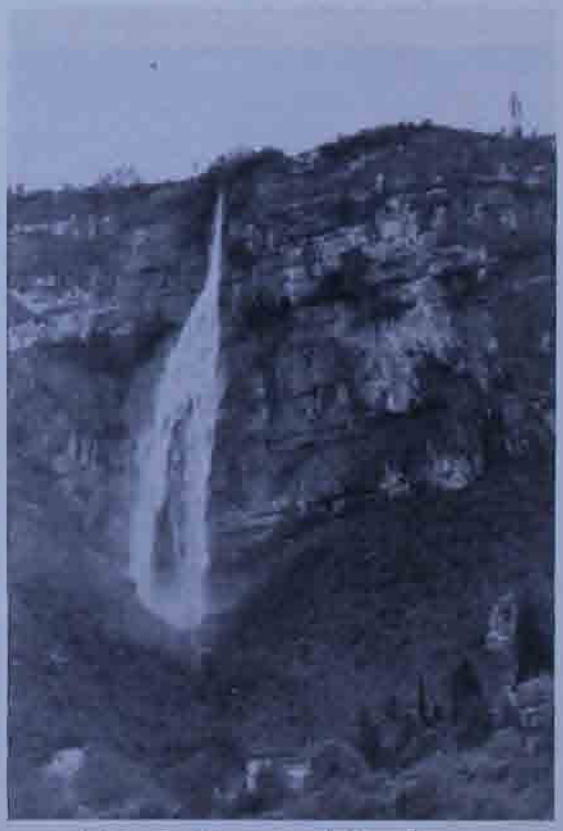

Abb. 7: Cascata di Sardagna

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

schon 1165/75 in der Schreibung *Pernize* belegt ist[4], läßt sich nämlich auf altslaw. **perĭnica* „Fluß, Tal, Gegend, wo mit glühenden Kohlen gearbeitet wird = Tal mit einfachen Flammöfen" zurückführen, vgl. tschech. *pernice* „Flamm-, Reverberierofen", slowen. *peréti* „brennen, glühen", *perína* „glühende Kohle", ukr. *prity* „brennen, backen", poln. *perzynka* „glühende Asche", magyar. *pernye* „Loderasche" aus dem Slawischen usw.[5]. Der Flammofen heißt zwar heute tschech. *pec pálací* „flammender Ofen", slowen. *plamenica* „Flammerin", der Schmelzofen tschech. *pec roztápěcí* „zerschmelzender Ofen" oder *tavnice* „Schmelzerin", slowen. *talîlnica* „Schmelzvorrichtung", die Schmelzhütte tschech. *tavirna* „Schmelzwerk", slowen. *topîlnica* „dass."[6]; umsomehr könnte sich aber in tschech. *pernice* ein älterer slawischer Fachausdruck für den einfachen Glühofen aus der Zeit vor der Erfindung Henry Bessemers (1865) erhalten haben. Denn einfache Flammöfen mit Blasebalg, der die Flamme auf das Roheisen trieb, ohne daß dieses mit dem Brennmaterial unmittelbar in Berührung kam, kann es bei der Eisenverhüttung auch in früh- und urgeschichtlicher Zeit gegeben haben[7]. Bei der Piestinger Pernitz sprechen die mir durch Herrn Katzer bekannt gewordenen Funde für die vorgeschlagene Deutung. Hingegen wäre es dort, wo sich die Realprobe nicht durchführen läßt, voreilig, dem Namen dieselbe Bedeutung zuzuschreiben, so z. B. bei den zwei Pernitzen in der Südsteiermark bei Hohenmauten am Unterlaufe der Feistritz und nordwestlich Marenberg[8]. Mhd. *bërn* „des Bären" kommt für die Namendeutung natürlich nicht in Frage.

Der Unterberg, aus dem die Mira entspringt, ist ein von Hohlräumen durchzogenes Massiv des Kalkgebirges und enthält mit Sickerwasser angefüllte Becken, die miteinander kommunizieren. Der Höhlenforscher Dr. Michael Müllner[9], langjähriger Beamter des n.ö. Landesmuseums, später in der Kanzlei des bayerisch-österreichischen Mundartwörterbuches der Wiener Akademie der Wissenschaften tätig, erzählte kurz vor seinem Tode einem Bekannten, er sei einmal mit einigen an der Erforschung des Unterberges Beteiligten durch die Miralucke in den Berg eingestiegen und habe mit ihnen, um ins Innere gelangen zu können, den See hinter dem Höhleneingang ausgepumpt, weil er zum Durchwaten zu tief war. Aber kaum seien sie ein kleines Stück Weges über die Mulde hinaus in den Berg vorgedrungen, als sie plötzlich das Rauschen des nachströmenden Wassers, das die Vertiefung wieder zu füllen begann, gehört hätten. Und obgleich sie, die Gefahr erfassend, sogleich umgekehrt seien, hätten sie schon bis über die Knie im Wasser waten müssen, um das andere Ufer des kleinen Sees und den Höhleneingang zu erreichen. Von der Myralucke und dem unterirdischen See sprechen auch Franz Schnürer in dem Werk über die Herrschaft Hernstein bei Markt Piesting[10] und Adolf Schmidl in seinem Wienerwaldführer[11]. Da die zweite Beschreibung aus dem Jahre 1839 stammt, setze ich sie hierher: „Die Mira entspringt aus einer Felsspalte, vor welcher ein Chaos von

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Geröll und Steinbrocken liegt, die sie aus dem Innern des Berges hervorschiebt. Im Innern befindet sich nämlich ein kleiner See, dessen unterirdischer Abfluß eben die Mira ist. Schwillt er zu hoch an, so bricht er durch diese Kluft aus. In den letzten Jahren waren diese Ausbrüche so heftig, daß die Kluft, in die man sonst aufrecht hineingehen kann, jetzt fast ganz verschüttet ist. Die Mira fließt dann eine Strecke unter der Erde und bricht erst allmählich zwischen den Steinen hervor". Diese Schilderungen enthalten den Schlüssel zur Beantwortung der Frage nach dem unregelmäßigen Fließen der Miraquelle; denn der Bach schrumpft wie alle Karstbäche bei längerer Trockenheit zu einem kleinen Rinnsal ein, quillt aber nach stärkeren oder längeren Regengüssen, sobald das Regenwasser durch Bodenrisse und Spalten ins Innere des Berges gelangt ist, plötzlich in einem gewaltigen Schwall aus diesem hervor.

Es ist kein Wunder, daß die Eigenart dieses in wilder Einsamkeit unregelmäßig fließenden Bergquells und sein Ursprung aus einem unterirdischen See Anlaß zur Sagenbildung gegeben haben. Eine dieser Sagen, die von den „blinden Forellen im Mirabach", berichtet Hermann Rollet[12]. Der unterirdische See sei einmal ganz ausgetrocknet gewesen. Als aber ein durstiger Hirte in der Miralucke nach Wasser suchte, habe ihm das Seemännchen mit einem Stabe Wasser aus dem Felsen geschlagen. Diesen Stab habe der Hirte unter dem Felsen vergraben und seither fließe immer Wasser aus dem Berge. Während dieser Teil der Sage das unregelmäßige Fließen der Miraquelle in ein einmaliges märchenhaftes Geschehen umgedichtet hat, steht die damit verbundene Sage von den blinden Forellen zwar in keinem Zusammenhange mit dem Fließen der Quelle, aber wohl mit deren Ursprung aus einem unterirdischen See, da sie in einfacherer Form auch in der Hainfelder Ramsau nördlich des Unterberges erzählt wird. Handelt es sich hier doch, wie mir Prof. Dr. Hubert Trimmel und Dr. Helmut Fielhauer mitteilten, um ein weit verbreitetes Märchenmotiv, das sich an karstige Höhlen mit unterirdischem Gerinne knüpft. Den naturwissenschaftlichen Hintergrund könnten, wie Prof. Trimmel meint, vielleicht Lurchlarven gegeben haben, die in Höhlenseen vorkommen, doch wird m. E. bei der Gestaltung des Märchenmotivs möglicherweise auch die Vorstellung mitgewirkt haben, daß die im dunklen Reiche der Unterirdischen hausenden Tiere blind seien.

Der Glaube an die Unterirdischen im Berge scheint, wie man zunächst vermuten möchte, im Namen des Unterberges nachzuklingen. Doch wäre es verfehlt, sich diesem Gedanken hinzugeben. Denn die Unterirdischen, die in Norddeutschland und Skandinavien unter dieser Bezeichnung in den verschiedensten mundartlichen Spielformen bekannt sind[13], heißen auf deutschem Sprachgebiet im lebendigen Sprachgebrauche nirgends „die Unteren". Die Zettelkästen des Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches der Österreichischen Akademie der Wissenschaften enthalten keinen Beleg für diese Bedeutung[14] und auch der österreichischen Volkskunde ist,

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

wie mir Prof. Richard Wolfram versichert, der Ausdruck „die Unteren" als Bezeichnung der Zwerge oder Bergmännlein unbekannt. Somit kann der Name des Berges mit den um ihn kreisenden Sagen nichts zu tun haben. Allerdings versagen auch alle Deutungen, die von dem gewöhnlichen Sinne des Ew. „unter" (= „unterhalb befindlich") oder vom Umstandsw. „unter" in seinen beiden, in der zwiefachen Herkunft begründeten Bedeutungen, nämlich „unterhalb" *(infra)* und „zwischen" *(intra)*, ausgehen. Denn der Unterberg ist kein unterer, unterhalb der andern Berge, tiefer als diese liegender Berg, weil er mit seinen 1341 Metern höher ist als das Kieneck (1107 m) und der Jochart (1265 m) oder als die andern Höhen im Umkreis, die noch niedriger sind. Seine Bezeichnung als „Unterberg" kann aber auch kein sogenannter aufgestiegener Bergname sein, der etwa von einem an seinem Fuß oder Hange liegenden Weiler „Unterberg" (= „unterhalb des Berges gelegen", s. o.) stammen könnte [15], weil er in einer spät erschlossenen, siedlungsarmen Waldlandschaft liegt, abgesehen davon, daß es eine solche Siedlung dort nie gegeben hat. Und schließlich spricht auch seine Lage dagegen, daß man ihn als einen zwischen andern Gipfeln liegenden Berg bezeichnet haben könnte, wie es bei der mittleren von drei nebeneinander aufragenden Spitzen einer weithin sichtbaren Bergkette denkbar wäre [16].

Da er in einer späteren Abschrift des Anhanges zu dem um 1285 verfaßten Fürstenbuch Jansen Enikels *Montarnperg* [17] und in einer Hainfelder Grenzbeschreibung einer 1385 ausgefertigten Urkunde *Undernperg* [18] geschrieben wird, liegt es nahe, seinen Namen nicht nur mit dem des Plöckensteines oder Dreisesselberges an der oberösterreichisch-bayerisch-böhmischen Grenze, der in den Vorbemerkungen zum Fürstenbuch als *Vntornperg* erscheint [19], sondern auch mit dem des Salzburger Untersberges zu vergleichen, im 14. und 15. Jh. *Untarnsperg*, 1435 aber auch schon *Untersperg* [20]. Und diesen Vergleich hat Richard Müller auch in der Tat schon 1886 gezogen und alle drei Berge als zeitbestimmende Berge erkannt, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg; denn nach wie vor suchten manche den Namen des Untersberges mit der Unterwelt in Zusammenhang zu bringen [21]. Auch als durch einen Hinweis Edward Schröders [22] und eine Untersuchung Evald Lidéns [23] über entsprechende Namen in Skandinavien längst feststand, daß der Bergname mit ahd. *untarn* oder *untorn* „Mittags-, Vespermahlzeit", eigentlich „Zwischenmahlzeit", zusammengesetz ist, erloschen die Versuche nicht, den „Unteren" in der Person Wodans oder Kaiser Karls zum Namenspatron zu erheben [24]. Da nun der niederösterreichische Unterberg ebenfalls sagenumwoben ist, könnte die mythologische Deutung dadurch neue Nahrung erhalten. Ich fühle mich deshalb verpflichtet, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß bei der Erklärung nur von ahd. *untarn, untorn* „Mittagsmahl" oder „frühe Vesper, Jause" auszugehen ist.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Während man in der Stadt Salzburg den „Untern" nach einer Bemerkung des „Münchs von Salzburg"[25] in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. zwischen 13 und 14 Uhr einnahm und der Salzburger Hausberg daher nach dem Stand der gerade um diese Stunde über ihm stehenden Sonne benannt sein wird, ist bei dem Unterberg im Süden der Ramsau und beim Plöckenstein mit dem Mittagsmahl um 12 Uhr zu rechnen, weil diese beiden Höhen nur von den in den nördlich von ihnen gelegenen Wäldern tätigen Holzfällern und Forstleuten benannt sein können, die sich ihrer als Mittags- oder Zwölferkogel bedienten, um die Stunde zur Einnahme ihres einfachen Mittagsmahles zu ermitteln. Den Bewohnern des Ortes Ramsau selbst ist der Blick auf den Unterberg nämlich durch die sich von Westen vorschiebende Wiesermauer verwehrt; das Tal verläuft hier in südöstlicher Richtung. Erst dort, wo es wieder nach Süden einbiegt, vor der Abzweigung des Kieneckgrabens vom Gauppmanngraben gegen die Hoferhäuser zu, wo 1787 die Gauppmannmühle stand, also bei der Einmündung des Ramsauer Marientales, wird der Berg, wie mir eine meiner Nichten, die den Sommer viele Jahre in der Ramsau verbrachte, versichert, sichtbar. Auch beim Plöckenstein wird sich die Namengebung in derselben Weise abgespielt haben, da an seiner Nordseite an der oberen Moldau keine namhafte Siedlung vorhanden ist; das ergibt sich schon aus dem Namen des weiter nördlich gelegenen größeren Ortes Wallern, der soviel bedeutet als „bei den Waldern"[26].

Der Umstand, daß der Name des Salzburger Untersberges den Wesfall des Bestimmungswortes mit der Endung *-s* aufweist, der der beiden Unterberge hingegen nicht, bildet keine Schwierigkeit für die Gleichsetzung der Formen. Denn auch in Skandinavien findet sich nach E. Lidén[27] dieselbe Doppelheit, vgl. z. B. den norwegischen Hofnamen *Undershaug* nördl. v. Trondheim (nicht „unterhalb des Hügels"!), gebildet wie halländisch *undarstīd* „Mitte des Nachmittags", oder *Undersvīk* in Hälsingland, 1314 *Vndarns vīk*, mit *-s*, aber *Undaernās* zwischen Halland und Småland (*ās* = „Bergrücken"), *Undirfell* auf Island, im 13. Jh. *Undu(r)nfell*, und den *Underbeorh* in England aus der Zeit um 961. Lidén hält die skandinavischen Formen ohne *s* für die älteren, die mit *s* für die jüngeren. Für unsere Gegenden ist das Gegenteil anzunehmen, weil bei unseren drei Bergen nicht mehr mit germanischen Zusammensetzungen ohne Wesfall-*s* zu rechnen ist. In Österreich erklären sich die *s*-losen Formen aus dem Verlust des Wesfall-*s* im Oberdeutschen; einzelne Restformen des alten Wesfalles haben sich nur noch in entlegenen Gegenden erhalten, etwa *'s fōdăs huad* „des Vaters Hut".

Da der Unterberg zu den Wasserbergen gehört, ist von vornherein zu vermuten, daß seine Gewässer noch andere Abflüsse als die Muggendorfer Mira haben. Ein solcher kommt aus der weiteren Kreisen nicht bekannten Miralucke an der Südwestseite des Berges oberhalb von Rohr im Gebirge. Nach Mitteilung des Herrn Ge-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

meindesekretärs Johann Sommer in Rohr bot sich diese Stelle dem Besucher bis zum Sommer 1965 als ein für gewöhnlich ausgetrocknetes, steiniges Loch unterhalb einer Birke dar, aus dem nur nach starkem Unwetter Wasser austrat. Dz. sei nichts anderes zu sehen als eine lehmige Schutthalde, die dadurch entstanden ist, daß der Weg, unterhalb dessen die Mira zutagetrat, verbreitert und das Loch dabei gänzlich verschüttet wurde. Möglicherweise hat das unterirdische Gewässer inzwischen bei einem Unwetter den Schutt weggespült und sich einen neuen Ausgang gebahnt. Gleich unterhalb der Lucke ist das Bachbett ebenfalls ausgetrocknet, erst etwa 150 m von der Schuttstelle entfernt tritt das Wasser hervor, verschwindet aber im weiteren Verlaufe mehrmals in dem durchlässigen Boden, um ein Stück unterirdisch weiterzufließen, vgl. Abb. 3[28]. Die Rohrer Mira zeigt also deutlich das Gepräge eines unregelmäßig fließenden Karstbaches und das Gleiche gilt von einem ihrer Nebenbäche, dessen aufschlußreicher Name unten beleuchtet werden muß (s. u.: *Sǫachă*).

Ein an der Nordseite des Unterberges entspringender Bach soll ebenfalls einmal Mira geheißen haben, doch ist sein Lauf nicht mehr festzustellen, weil sich der alte Name nicht erhalten hat. Der sich hier wiederholende Name Mariental, den ein Nebental des Kieneckgrabens führt, könnte zwar sprachlich in diese Richtung weisen (s. u.), doch kommt dieses Mariental nicht vom Unterberg, sondern vom im Nordosten gelegenen Feiglkogel und außerdem soll der Name jung sein wie der des Adamstales. Willibald Ludwig Leeb[29] erzählt von einer Höhle bei Wasserlueg in der Gemeinde Kl. Zell und von unterirdischen Seen unter dem Wendelgupf, dem Ebenwald, dem Schwarzwald und dem Arzberg. Doch liegen alle diese Örtlichkeiten westlich des Halltales, also zu weit vom Unterberg entfernt. Von diesem wußte eine Sage in der Ramsau zu berichten, daß sich in ihm ein riesiger unterirdischer See befinde, in dem ein Lindwurm hause; dieser „arbeite heraus" und drohe auszubrechen. Daß auch in der Ramsau die Sage von schwarzen, blinden Fischen in den unterirdischen Seen lebendig war, ist bereits oben erwähnt worden.

Ein dem Bergsteiger vertrauter, aber sonst weniger bekannter Mirafall stürzt von der untersten Stufe des Ötschersüdhanges in den Ötschergraben hinunter. Wie Abb. 4 zeigt[30], hat man von der Talsohle aus den Eindruck, als ob das Wasser aus einem Loch oder Spalt hervorbräche. Es sammelt sich aber nach Mitteilung des Inhabers des Ötscherhauses Hans Straßegger aus mehreren kleinen Gerinnen am südlichen Ötscherhang, kommt also nicht aus dem Inneren des Ötschers, der ebenfalls ein hohler Berg ist. Nach einer Mitteilung des Herrn Bürgermeisters Sommer in Mitterbach am Erlaufsee wird der Ötscherbach, wenn ich den Wortlaut der Bemerkung richtig verstanden habe, vom Mirafall abwärts Mirabach genannt. Um denselben Wasserfall dürfte es sich bei dem von Moriz Alois Becker[31] erwähnten „Mirisachfall" südöstlich des

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Ötschers handeln. Da zwei Zeilen weiter vom „Mirisachbach" die Rede ist, kann kein Druckfehler für „Miribach-" vorliegen (s. u.). Becker nennt auch das einstige Kirchlein beim Weiler Haagen südöstlich des Falles.

Der vierte Mirabach entspringt südlich von Kirchberg an der Pielach in einem Bergwald, der der Hans Grössing'schen Forstverwaltung untersteht, und bildet beim Miraschlag einen Fall, der, wie Abb. 5 zeigt [32], ebenfalls aus einem Bodeneinschnitt herabstürzt. Auch dieser Fall fließt nicht ununterbrochen in der gleichen Stärke, sondern entwickelt seine volle Kraft nur im Frühjahr und nach starken Regengüssen.

Der Geograph und Landeskundler wird sich zunächst die Frage vorlegen, ob der Name Mira mit der geographischen Lage, dem Verlauf oder dem Gepräge der vier erwähnten Bäche im Zusammenhang steht und welches Merkmal ihre Anwohner veranlaßt haben könnte, sie in der gleichen Weise zu benennen. Ich glaube, diese Frage durch den Hinweis beantworten zu können, daß allen vier Bächen, bzw. ihren Wasserfällen das unregelmäßige Fließen und oft ziemlich unvermittelte Hervorbrechen aus einem Felsenloch oder Geländeeinschnitt gemeinsam ist. „Mira" kann sich also auf den Wasserschwall beziehen, von dem der Unvorbereitete überrascht wird. Damit ist allerdings die eigentliche Bedeutung des Wortes noch nicht ergründet.

Denn die heutige Namensform „Mira" ist dunkel. Der romantisch Veranlagte könnte zwar vermuten, die Römer oder mittelalterlichen Mönche hätten den Bächen den Namen *Mira* „die Wunderbare" gegeben, weil ihnen die Fälle bewundernswert erschienen seien oder weil sie den Ursprung der Quellen im Wunderreich der Unterwelt vermuteten. Bricht die Muggendorfer Mira nicht aus dem sagenumwobenen Unterberg hervor? Und ist doch alles nichts als ein neckisches Spiel der verführerischen Phantasie. Denn der Unterberg ist ja ein „Mittagsberg", s. o. Und eine römerzeitliche *Mīra* würde heute * *Meier* heißen, wie griech.-lat. *lyra* zu nhd. „Leier" geworden ist. Das lateinische ī hätte sich nur erhalten, wenn die Benennung an allen vier Stellen erst nach 1150 von Lateinkundigen vorgenommen worden wäre. Doch gibt es in ganz NÖ. keine lateinischen Flußnamen.

Die Rätselhaftigkeit des Namens läßt es begreiflich erscheinen, daß sich die Sage seiner bemächtigt und eine rührende Geschichte um ihn gesponnen hat. Diese erzählt, kurz gefaßt, die schöne Bauerntochter Mira habe sich aus unglücklicher Liebe zu dem Sohne des Burgherrn auf dem Hausstein (s. o.) in den Quellsee des Mirabaches im Unterberg gestürzt und daher sei der Bach nach ihr benannt worden. Denn *Mira* sei nichts anderes als die mundartliche Form des Namens Maria, wie die Verkleinerung *Mir'l*, zeige [33]. Es soll nicht bezweifelt werden, daß sich tragische Liebesaffären dieser oder ähnlicher Art in der Umgebung des Mirabaches ereignet haben können, doch dürfen wir, wie ich glaube, mit einer gewissen Wahr-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

scheinlichkeit annehmen, daß die obige Geschichte von einem mit andern Volkssagen vertrauten Schulmeister oder Seelsorger gestaltet worden ist. Vielleicht hat ihn dabei die sicherlich auffallende Tatsache beeinflußt, daß das Tal des Mirabaches von Muggendorf abwärts „Mariental" genannt wird. Und doch handelt es sich hier um einen jener sprachlichen Zufälle, die den Namenforscher in die Irre führen können.

Denn ebendieses Mariental ist in den Urbaren der Herrschaft Pottenstein aus dem 15. Jh. öfters in der Schreibung *Marichtal(l)* und noch 1761 als *Marchthall* überliefert[34]. „Marchtal" aber bedeutet „Mark-, Grenztal" und erinnert daran, daß die Grenze zwischen Merkenstein und Hernstein, später zwischen Pottenstein und Gutenstein den Mirabach unterhalb von Muckendorf beim „Marchstain" gekreuzt hat[35]. Denn die alte Grenze zwischen NÖ. und der Steiermark verlief ursprünglich an der Piesting[36]. Mit dieser kann also die Bezeichnung „Marchtal" nichts zu tun haben. Die junge Verschriftsprachlichung von „Marchtal" zu „Mariental" erklärt sich aus dem Anklang der altväterischen mundartlichen Lautung *mǫ́ari* „Grenze" an die schon lange verklungene Aussprache des Frauennamens Maria als *Mǫ́aria* an Stelle der heutigen Lautung *Mari, Mari'l.* Die alte Aussprache ist heute nur noch einzelnen alten Leuten durch die einstigen mundartlichen Anfangsworte des Englischen Grußes *gegrasáistas, Mǫ́aria!* in Erinnerung geblieben.

Daß aber hier wirklich eine durch den mundartlichen Anklang verursachte Umdeutung vorliegt, wird dadurch bestätigt, daß auch andere Marientäler ursprünglich Marchtäler oder -gräben waren, so z. B. das oben erwähnte Mariental gegenüber dem Gauppmanngraben in der Hainfelder Ramsau, das aus dem i. J. 1787 zusammen mit der Gauppmannmühle und dem Wallerbach genannten „Mahrbachgraben"[37] unrichtig verschriftdeutscht sein dürfte, sowie der Ort Mariatal östlich Hollabrunn, der nach H. Weigl urkundlich als *Marchtal* überliefert ist und noch heute mundartlich *Mǫ́aridǫö* heißt. Auch der Marchgraben zwischen Rupperstal und Unterthern, mundartlich *Mǫ́arigrǫ'm,* wurde im Grundbuch von 1896 behördlich zu „Mariathal" verfeinert. Das Muckendorfer Mariental wird zwar nach L. Dörner[38] von den Einheimischen nicht *Mǫari-*, sondern *Mǫaradǫö* genannt, doch kann *Mǫara* auf *Mǫaria* zurückgehen, wie sich aus dem Namen des burgenländischen Ortes Mariasdorf bei Oberwart ergibt, der deutschmundartlich *Mǫaraštǫaf* ausgesprochen wird[39]. Daraus ergibt sich, daß die beiden Mundartformen des Frauennamens, *Mǫari* und *Mǫara* einst nebeneinander hergingen. Allerdings ist es nicht überall zu dieser Umdeutung gekommen, vermutlich dann nicht, wenn die alte Grenze oder March noch als solche empfunden wurde wie z. B. bei dem kleinen Graben in der Gemeinde Schrambach bei Lilienfeld an der Wasserscheide zwischen Traisen und Pielach nördlich des Lindenberges, die nach Mitteilung des Gemeindeamtes von Türnitz „Morigrabenhöhe" heißt; ältere Leute sollen den Graben selbst noch „Morigraben" nennen.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Sprachgeschichtlich läßt sich weder vom PN *Maria* noch von mhd. *march* „Grenze" eine Verbindung zum Flußnamen „Mira" herstellen. Denn die älteste, vor oder um 750 entlehnte Form des Frauennamens, in der ahd. *ar* noch zu *ėr* (mundartlich *ia*) umgelautet worden war, ist mhd. als *Merge* überliefert, hatte also in der ahd. Vorstufe * *Meri(g)a* ein *g* als Übergangslaut zwischen *i* und *a* entwickelt wie ahd. *feri(g)o* < * *fariō* „Ferge, Fährmann', mhd. *veri(g)e*, mundartlich *fiag;* eine etwas spätere Lehnform des Frauennamens war mhd. *Märge* mit dem schwächeren Umlaut des *a*, vgl. 1449 *Mergenrosen* „Lichtnelken" [40] und die ON Marienburg in Westpreußen, 1280 *Mergenburgk* [41] sowie St. Märgen bei Freiburg im Br., 1127 *S. Mariae cella* [42], oder Merkendorf und Märgen im Vogtland und Mergthal bei Zwickau in Nordböhmen, urk. *Mergental* [43]. Der Flußname müßte also, wenn er auf diese Form des Frauennamens zurückginge, *Miag, Ma(r)g* oder *Miagn, ma(r)gn* lauten. Die mundartliche Lautung *Mia(d)l*, die bei der Entstehung der Sage von der schönen Mira im Spiele war, hängt mit den behandelten Entwicklungsstufen des Namens Maria nicht zusammen, sondern ist die Verkleinerung zu der bekannten Abkürzung *Mia* < *M(ar)ia*. Eine ältere, vor der Diphthongierung des langen *ī* entstandene Entwicklungsstufe aus der Kurzform *Mīa* liegt in schweiz. *Mäije Mäijeli* neben *Maräijeli* [44] und schwäb. *Mei* neben *Mrei* [45] vor. Die bayerisch-österreichische Entsprechung hiezu müßte * *Mai* lauten, vgl. die Vollform *Marái* samt den genetivischen ON *Sankt Maréin, Sommeréin* < *S. Marīen*. Die moderne Form *Maia* könnte aus der erschlossenen Kurzform * *Mai* durch die bei Frauennamen übliche latinisierende Endung *-a* erweitert sein, wird sich aber eher durch Weglassung des *r* von *Ma(r)ia* und Anlehnung an den Namen der römischen Göttin *Maia* entwickelt haben. Die Erörterung der sonstigen Spielformen des Frauennamens, *Moia, Moidl, Mizzi-Miazl, Marē, Mēdai* usw., würde zu weit führen [46].

Die Anknüpfung des Flußnamens Mira an mhd. *march* „Grenze" wäre möglich, wenn sich im Binnendeutschen eine altumgelautete Form * *merche* in der Bedeutung „Grenzlinie, -saum, -fluß" erhalten hätte; denn der Wesf. * *Merchen* würde dann in der Mundart *Miara* lauten, wie *Kirchen* altväterisch *Kiara*. Ein Wort in dieser Bedeutung hat es aber nie gegeben, sondern nur mhd. *merke* „Merkzeichen, Beobachtung" als Ableitung von *marc* „Merkzeichen"; die *ch*-Form findet sich nur in der Mundart von Lusern oberhalb von Caldonazzo bei Trient als Masc. *merch* in der Bedeutung „Merkzeichen" (zimbrisch hingegen *march)* zum Zw. *merchan* „mit einem Erkennungszeichen versehen" [47]. Ein Zusammenhang des Namens Mira mit der alten Grenze zwischen Merkenstein und Hernstein, dem March im Marchtal, unterhalb Muckendorf ist aber auch deshalb ganz unwahrscheinlich, weil sich die Bezeichnung Mira ursprünglich nur auf den Ursprung des Baches aus der Miralucke bezog und zunächst nur auf den Bachlauf bis zur Einmündung des von Arz (Atz) herabkommenden Weidenbaches, der nach Ansicht E. Katzers

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

einst so wie der Unterlauf Pernitz hieß (s. o.), ausgedehnt wurde. Die beiden erörterten Ableitungen werden schon dadurch ins Reich der Phantasie verwiesen, weil sie voraussetzen, daß alle vier Mirabäche Marien- oder Grenzbäche gewesen sind; dies läßt sich aber nicht nachweisen.

Die urkundlichen Belege reichen leider nicht über das 16. Jh. zurück, erlauben aber trotzdem eine Deutung, die laut- und sachkundlich befriedigt, obwohl sich ältere Nennungen als die, welche ich den Angaben und Hinweisen H. Weigls und E. Katzers verdanke, trotz langwierigem Forschen im Hofkammer- und Landesarchiv nicht aufstöbern ließen. Dr. Weigl glaubt sich an einen vermutlich 1945/1946 in Verlust geratenen Zettel mit dem wohl ältesten Beleg *auf der merhen* erinnern zu können, doch gelang es bisher nicht, die Urkundenstelle ausfindig zu machen. Hoffentlich ermöglicht es ein Zufall, den Hinweis später einmal nachzubringen. Die andern Belege lauten: für die Miralucke oberhalb Muckendorf *ain Fischwasser, so unter der mehrn entspringt* im Merkensteiner Grundbuch von 1586, fol. 283 Rückseite, Z. 7 und für den Bach selbst *auf der Möhren* 1751 in der Theres. Fass. v. Merkenstein für die Gem. Muckendorf, fol. 92 u. ö., aber 1813 Meera [48]; für den Mira-Ursprung nördl. v. Rohr im Geb. *Wiesen vor der Mörra* 1787 in der Joseph. Fass., VUWW, Nr. 177; für den Ötschergraben *Möhragraben* in einer der beiden Fassionen (?), *Myhragraben* 1816 in einer „Copie der Forstkarte von den Stift Lilienfelder ötscherwaldungen, aufgenommen von Franz Schilder, Geometer" [49] und *Mirisachfall* und *-bach* vor 1859 bei M. A. Becker (s. o.); wahrscheinlich für die Mira von Kirchberg a. d. Pielach *in der Mören* in der Theres. Fass. für die Gem. Poppendorf bei Markersdorf a.d. P., später *in der Mirer* (wo?). Die letzten zwei Belege dürften deshalb auf die Kirchberger Mira zu beziehen sein, weil sich nach Mitteilung des Gemeindeamtes Markersdorf weder in diesem Orte noch in dem benachbarten Poppendorf jemand an einen Bach- oder Flurnamen „Mira" erinnern kann, Kirchberg mit seinem Mirabach aber bis 1544 vom Landgericht Markersdorf verwaltet wurde [50]. In Markersdorf oder Poppendorf kann es m.E. auch wegen des ebenen Geländes kaum einen Mirabach gegeben haben, wohl aber könnten die Bewohner der Doppelgemeinde in Ermangelung eines eigenen Waldes (vgl. die Karte!) mit einem Waldnutzungsrecht bei Prinzbach südlich von Kirchberg an der Pielach dort, wo heute der Miraschlag liegt, beteilt gewesen sein und dieses Recht bis in den Anfang des 19. Jhs. besessen haben, obwohl sich heute niemand mehr daran erinnert. Vielleicht irre ich mich. Wie aber soll man sich den Mangel an Belegen für die Kirchberger Mira und die Beurkundung einer Mira in Poppendorf sonst erklären?

Obwohl der Beleg * *auf der merhen* mit *rh* dz. nicht greifbar ist, darf die mhd. Grundform des Bachnamens trotzdem als *diu mêrhe, der mêrhen* angesetzt werden, weil sich die angeführten Belege nur unter dieser alten Lautform vereinen lassen. Die

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

junge Schreibung *ir* weist im Zusammenhang mit dem urkundlichen *er* und *ör* unzweifelhaft auf altes geschlossenes Umlaut-*ė* < *a*, vgl. den ON Wörth, mhd. *wėrt, -des* „erhöhtes, geschütztes Land an Gewässern", ahd. *wėrid* < *warid*, oder die ältere Schreibung *Förg* „Ferge" (s. o.). Weiters sagt uns das auslautende mundartliche *-a* neben der schriftsprachlichen Endung *-en*, daß hinter dem *r* ein *h* oder *ch* ausgefallen ist. Sonst müßte das *-en* in der Mundart zu *-n* geworden sein wie z. B. in *khia(r)n* (altmundartlich *khė'n*) „auskehren, fegen", außer wenn es auf mhd. *-īn* zurückginge wie z. B. in mundartl. *flęara* „flören, aus Florstoff oder Krepp" < mhd. * *vlœrīn* [51]. Unser Name müßte jedoch, wenn er die Endung *-īn* enthielte, im 16. Jh. noch * *Mörein* geschrieben worden sein. Die vorauszusetzende Grundform *mėrhen* hat sich also hinsichtlich des *rh* und der Endung *-en* in derselben Weise entwickelt wie der abhängige Fall *mörhen* von mhd. *mörhe* „Möhre", ahd. *mor(a)ha*, mundartl. *męara*. Nur die Stammvokale der beiden Formen *mėrhen* und *mörhen* sind auch in der Mundart verschieden geblieben, weil im Donaubairischen mhd. *ėr* zu *ėa, ia*, mhd. *ör* aber, abgesehen von einigen Namen, zu *ęa* geworden ist [52]. Die älteren Schreibungen *Möhren, Mören, Mörra* verdanken ihr *ö* statt *e* dem Umstand, daß das mhd. kurze *ö* in der Mundart mit dem alten Umlaut-*ė* (s. o.) im allgemeinen und in einigen Namen auch vor *r* zusammengefallen ist, vgl. *Jörg, Görgel* „Georg", mundartl. *Gėrgl, Giagl*, mit *Förg* „Ferge" (s. o.) oder den *Girzenberg* in Wien XIII. < altslaw. *Gorica* „Berglein" sowie *Görz*, mundartl. *Gėrts, Girts*, mit *Kerze(n)*, mundartl. *khėrtsn, khiatsn*, in älterer Schreibung auch *Körzen*. Dass *rr* des Beleges *Mörra* erklärt sich als falsche, umgekehrte Schreibung infolge des Zusammenfalles von *rr* und *r* im Donaubairischen, vgl. *zwen Perrn* „zwei Saubären, Eber" in einem Alten Ehhaftbuch [53] usw.

Die auf diese Weise erschlossene Namensform *Mėrhe* läßt sich aber keinem andern mhd. Worte gleichsetzen als dem Fem. *mėrhe* „Mähre, Stute, altes Roß", ahd. *mėr(i)ha, mar(i)ha* < germ. * *marhī* zu mhd. *march, -hes* „Streitroß". Nhd. „Mähre" sollte eigentlich mit *e* geschrieben werden, die Grammatiker haben jedoch das *ä* eingeführt, um den Zusammenhang mit „March" (vgl. Marschall, -stall) kenntlich zu machen. Mhd. *mėrhe* kommt auch sonst in Fluß- und Flurnamen in der Bedeutng „Roß" vor, vgl. den „Mir- oder Merengraben" zwischen Heinreichs und Zierings südöstl. v. Allentsteig, in der Joseph. Fass. *Mergraben*, vielleicht dasselbe wie der *Möhrgraben*, der in der Theres. Fass. für Rastenberg genannt wird, dann die Gegend Mörbach in der Gem. Stallbaum nördl. v. Murau in der Steiermark, im 15. Jh. *Mór-, Mören-, Mórchpach*, und die Gegend „Kobilindul" nordöstl. v. Obernberg an der Alm Menina in der ehemaligen Südsteiermark, 1255 ff. *Kobilindůl id est Merhental* [54], sowie den aus dem Jahre 1321 für die Gem. St. Veit a. d. Gölsen überlieferten Flurnamen *merhensol* „Roßsuhle" als verklungene Benennung eines 500 m östl. des Marktes an der

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Gölsen gelegenen Grundstückes [55], das nach Mitteilung des Bürgermeisteramtes von St. Veit heute „Roßschwemme" genannt wird.

Während es sich bei diesen vier Zusammensetzungen um Namen von Fluren handelt, die als Pferdeweide dienten oder an einer Pferdeschwemme lagen, kann diese Bedeutung dem einfachen Namen *Merhe* natürlich nicht zukommen. Nun gibt es zwar in andern Sprachen Gewässernamen, die auf einem nicht zusammengesetzten und nicht abgeleiteten Tiernamen beruhen, z. B. die drei griechisch benannten Flüsse *Lýkos* „Wolf" in Syrien, Phrygien und Sarmatien [56], sloven. *Kobíla* „Stute" als Name eines Nebenflusses der Laibacher Gurk und der Raščica [57], *Golobić* „Täubchen" als Benennung eines glucksenden Nebenbaches der Plitvica bei Varaždin [58] oder ukr. *Vydra* „Fischotter" als Name zweier Sümpfe am linken Ufer des Dnjepr [59]. Hierher gehört auch der eingedeutschte, ursprünglich slawische Flußname *Bober* „Biber" in Schlesien [60]. Diese Benennungen können darauf zurückgehen, daß an den betreffenden Gewässern gewisse Tiere besonders häufig vorkamen oder daß man die Auswirkung, bzw. das Geräusch des Wassers mit der Tätigkeit, bzw. den Lauten eines Tieres verglich oder aber daß man in ihnen Erscheinungsformen eines Flußgottes verehrte. Die deutschen Beispiele dieser Art sind sehr selten und nicht verläßlich als Tiernamen gedeutet. So können Namen wie *Schwalb* (zur Wörnitz in Mittelfranken) und *Wölpe* (zur Aller) nach Edward Schröder [61] „Schwalbe" und „weibliches Hündchen" bedeuten, vgl. zum Zweiten altnd. * *hwilpa* „weiblicher Wolf", nach Kluge-Mitzka S. 852 jedoch nur nd. *wilp, wölp,* ags. *hwilpe* „schrill rufender Regenpfeifer". Der Name *Schwalb* ist auch tatsächlich so aufgefaßt worden, wie die urkundliche Übersetzung *Hyrundo* (= lat. *hirundo* „Schwalbe") zeigt. Doch ist auch mit der Umdeutung vordeutscher oder urdeutscher verklungener Namen zu rechnen, in den genannten zwei Fällen mit einer Ableitung von mhd. *(wider)-swal* „Rückströmung (vgl. lat. *salum* unruhige See"), bzw. mit ahd. *hwīla* „Ruhe, langsame Bewegung" und germ. *-apa* „Fluß" [62]. Der einzige blanke Tiername ist der mythische, dichterische, also erfundene Name des Helstromes *ylgr* „Wölfin" in den eddischen Grīmnismōl in einer eingeschobenen Strophe (nach Bugge 28). In der ältesten Zeit bildeten die Deutschen die Namen der nach einem Tier benannten Flüsse mit der Endung *-na,* germ. *-nō,* z. B. den der *Otter* bei Bremen, 786 *Uter-na,* der *Bever* (zur Oste bei Bremervörde), 786 *Biuer-na* usw. [63]. Später entstanden dann die Zusammensetzungen mit *-aha* und *-bach.*

Der Name der Mirabäche aber läßt sich keiner dieser Gruppen zuweisen. Er ist ja, wie wir schon wissen, kein ursprünglicher Flußname, sondern eine auf den Fluß oder Bach übertragene Bezeichnung des Ursprunges oder eines Wasserfalles. Was die Waldbauern, Holzfäller und Jäger veranlaßt hat, die Quellen und Fälle als „Mähre" zu bezeichnen, läßt sich aus der Lage und Überlieferung der Mirabäche nicht erschließen, die Lösung des Namenrätsels ergibt

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

sich vielmehr aus der urkundlichen Nennung eines Salzburger Wasserfalles. Nachdem Dr. Weigl und ich uns um den Namen Mira bemüht hatten, fiel mir ein, daß mir einmal der Beleg *Saichgurren* für Saigurn im Salzburger Raurisertal und den dortigen Wasserfall zu Gesicht gekommen war. Herr Landesarchivdirektor Hofrat Dr. Herbert Klein war so freundlich, mir die einschlägige Stelle aus dem im Salzburger Landesarchiv befindlichen Urbar 7, fol. 187' für das „Inner Gebirg" aus der Zeit um 1420 mitzuteilen: *Item de swaygis quatuor in Saychgurren et primo in swayga in Půhel dnr. LXXXV.* Im J. 1624 wurde der Name schon *Saiggurn* geschrieben, mit Angleichung von *chg* zu *gg*, vgl. Salzburger Taidinge, Österr. Weist. I von 1870, S. 206, Hs. B, unter dem Strich. So besteht wohl kein Zweifel, daß mit den vier Schwaigen vier Schwaighöfe in Saigurn gemeint sind. Die urkundliche Form *Saychgurren* aber sagt uns, daß wir keinen romanischen oder gar vorromanischen Namen vor uns haben, sondern die bäuerlich derbe, aber unmißverständliche Zusammensetzung mhd. **Seich-gurre, -en* „seichende, harnende Mähre" als bildhaften Sprachausdruck für den kennzeichnenden Barbarafall, unterhalb dessen Saigurn liegt, vgl. Abb. 6 [64]. Barbarafall nannten ihn die dortigen Bergknappen nach ihrer Heiligen, **Seichgurre* sagten die Sennen der Schwaigen; denn auch hier stürzt das Wasser aus einem Spalt in die Tiefe und fließt nicht regelmäßig, weil es sich um einen Gletscherbach handelt. Demnach ist wohl der Quell- und Wasserfallsname *Mira* < *Merhe* nur eine verhüllende Abkürzung für die Zusammensetzung **Seichmerhe.* Die Umkehrung davon liegt in der oben erwähnten verklungenen Zusammensetzung *Miri-sāch-fall* für den Mirafall am Ötscher vor, die sich aus mhd. **merch-seiche* „Mährenpisse" erklärt, vgl. mhd. *seiche* „das Harnen, der Harn". Das *ā* statt des bäuerlichen *ǫa* gibt entweder die städtische und umgangssprachliche Lautung wieder oder hat seine Ursache in dem schwachen Nebensilbenakzent. Das unregelmäßige, tröpfelnde Rinnen oder Sickern war die Ursache für die Bezeichnung eines Nebenbaches der obersten Mira von Rohr i. Geb. als *di Sǫachă* [65]. Nach Dr. H. Weigl wird ein schwaches Rinnsal in einer Wiese oder in einem Graben, das auf seinem Weg über kleine Unebenheiten hinabtröpfelt, in der Mundart des VuMB *ă G'sǫaglăd* „ein Geseichled" genannt.

Wie mhd. *merhe* findet sich auch *gurre* in zusammengesetzten ON, z. B. „Gurrhof" für ein Gut, Schloß und Dorf bei Karlstetten in NÖ. [66] und „Gurnberg" für einen Waldberg im Weinsberger Forst südlich Schönbach und nördlich des Hengstberges, dessen Name die Bedeutung von „Gurnberg" sichert [67]. Außer diesen Zusammensetzungen gibt es noch drei Örtlichkeitsbezeichnungen, die möglicherweise auf mhd. *gurre* als Gewässername zurückgehen könnten. Sie würden dem nicht zusammengesetzten Namen „Mira" entsprechen. Doch sind die Beispiele keineswegs eindeutig und dürften auch durch das Eintreffen der noch ausstehenden Antworten auf Anfragen an die zuständigen Bürgermeisterämter kaum völlig geklärt werden.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Trotzdem möchte ich sie anführen, um auf die Möglichkeit einer Deutung aus dem Tiernamen aufmerksam zu machen.

1. Victor Zillner[68] nennt unter den Taleinschnitten, die von den Hängen des Salzburger Untersberges abwärtsführen, die „Gurn" mit dem „Gurnbrunnen" in der Höhe der „Gurnwand" an der Westseite beim Kleinen Weißbach; Karl Gruber[69] und Siegmund Riezler[70] erwähnen nur die „Gurrwand" (so, nicht „Gurn-"). Während Gruber und andere an mlat. und altitalien. *górna* „Wasserleitung, Abflußröhre, Dachrinne" dachten, trat Josef Miedel[71] für mhd. *gurre* ein. Da er aber auch zweifellos romanische und vorromanische Namen wie Altmühl, Großgmain, Planitsch, Rositten u. a. in unwissenschaftlicher Deutschtümelei aus dem Deutschen erklären wollte, blieb seine Deutung der Gurrwand unbeachtet. Doch ist die Frage damit nicht abgetan. Roman. *górna* setzt zwar durch sein geschlossenes *o* eine ältere Form * *gurna* voraus (vgl. italien, mundartl. *orna* „Krug, Kübel" < lat. *urna)*[72], als Lehnform aus diesen Lautungen erwartet man aber bei früher Übernahme ahd. * *gorna* mit *or* für romanisches geschlossenes *o* oder für älteres *u* vor folgendem *a* (vgl. nur ags. *force* „Gabel" < lat. *furca)*. Diese Entwicklungsstufe kann in den von Gruber angeführten „rätischen" Namen *Gorn, -a* und (mit bloß geschriebenem *a* für offenes *o*?) *Garnbach* bei Arzla vorliegen. Bei der „Gorner Klamm", durch welche die Gorner oder Matter Visp hinabstürzt, samt dem „Gornergletscher und -grat" am Mte. Rosa oberhalb Zermatt müßte man wissen, worauf sich das der *er*-Ableitung zugrundliegende *Gorn-* bezieht. Ist *Górner* vielleicht Eindeutschung von rätoroman. * *Gornèr* < vlglat. * *gurnāriu(m)* als Name der Klamm wie „Gletscher" aus rätoroman. *glačèr* < vlglat. * *glaciāriu(m)* „Eislager, -feld"? Bei späterer Entlehnung und in der Stellung vor *i* und *u* sind aber lat. *u* und geschlossenes romanisches *o* im Deutschen als *u* erhalten geblieben (vgl. spätahd. *furka* „Gabel" und den ON *Glurns* im oberen Vintschgau, 1258 *Clornes,* 1339 *Gelurnes* < *colurnes* „Haselstauden"). Hiezu kommt als Unsicherheitsfaktor noch der Umstand, daß nicht nur im salzburgischen Flachgau, sondern auch im anschließenden Bayern zwischen Salzach und Inn sowie an der unteren Isar *or* zu *ur* geworden ist[73], so daß die Lautgeschichte in diesem Falle nichts Entscheidendes auszusagen vermag. Doch scheint die Lautung *Gurr-wand* neben *Gurnwand* eher für mhd. *gurre* als für roman. *gorna* zu sprechen, vgl. oben „Gurrhof" neben „Gurnberg". Volle Sicherheit könnte allerdings nur ein älterer urkundlicher Beleg bringen.

2. Franz Sartori spricht in seinem Aufsatz „Mahlerische Reisen durch Salzburg und Berchtesgaden"[74] von drei bekannten Wasserfällen, Gurring genannt, in der Nähe des Marktes Golling. Da diese Angabe nicht erfunden sein kann, der Name „Gurring" aber nach einer mir zugegangenen Mitteilung in Golling nicht mehr bekannt sein soll, vermute ich, daß sich sein Verklingen aus dem Bestreben erklärt, ihn wegen seiner Derbheit zu vermeiden. Falls

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

ihm mhd. *gurre* zugrundeliegen sollte, dürfen wir die Endung *-ing* nicht unberücksichtigt lassen. Sie könnte entweder auf den Wemf. der Mz. *ze den gurren* „bei den Stuten" zurückgehen wie im ON Hofing bei St. Pölten, 1256 *Houen* „(bei den) Höfen" oder wie in Farching bei Wildón in der Steiermark, 1230 *Vorhen* „(bei den) Föhren", sie könnte sich aber auch aus der weiblichen Endung *-in* < mhd. *-inne*, die eine Zugehörigkeit anzeigt, entwickelt haben wie im ON Arming südlich von Ybbsitz, im 16. Jh. *Alrämbing*, d. i. „die Alramin, die Wiese des Alram". Die Anlehnung der weiblichen Endung *-in* an die mundartliche Lautung *-ing* statt *-ung* in Wörtern wie *fèksing* „Fechsung, Ernte", *mǫaning* „Meinung" usw., die sich aus der ehemaligen *nj*-ähnlichen Aussprache des *-nn-* erklärt (vgl. *gwingă* „gewinnen" usw.)[75], ist im oö. Hausruck- und Innviertel sowie im anschließenden Bayern in Wörtern wie *bairèng* „Bäuerin", *daiwèng* „Täubin" dz. noch allgemein üblich[76], kommt aber auch vereinzelt nicht nur im angrenzenden Mühlviertel bis nach Südböhmen und bis ins nö. Waldviertel sowie im Traunviertel und nö. Mostviertel bis zur Ybbs, sondern auch im salzburgischen Arl- und Gasteinertal vor, so daß wir voraussetzen dürfen, daß früher einmal auch im salzburgischen Flach- und Tennengau *-ing* statt *-in* gesprochen wurde. Neben mhd. *gurre* steht zwar keine sinngleiche Ableitung * *gurrine* wie *wülpinne* „Wölfin" neben *wülpe* und wie *vohinne, vöhinne* „Füchsin" neben *vohe*. *Gurinne* kann also nicht Wasserfall- oder Quellname gewesen sein. Vielleicht ist *Gurring* < * *Gurrine* so zu beurteilen wie der von Schmeller[77] angeführte Flurname der Wiese *die Brüelin* „Wiese am Brühl, in der Au" oder *die Würmin* „Wiese an der Würm". „Gurring" wäre dann die Gegend bei den „Gurren" gewesen.

Da aber Golling, Göll, Kuchl und Vigaun romanische Namen führen, müssen wir doch auch erwägen, ob Gurring nicht von den Romanen stammen könnte. Und diese Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, weil der Name auf den Wemf. der Mz. * *Gur(i)gen* „(bei den) Wasserschlünden, -strudeln" < mhd. * *gurge* < roman. *gurga* (frz. *gorge* „Gurgel, Bergschlucht") oder auf * *Gur(i)gen* < roman. * *Gurgano, -a* „männlicher oder weiblicher Dämon des Wasserfalles" mit Zurückziehung des Akzentes und Schwächung des Nebensilbenvokales zurückgehen könnte, vgl. trientin. und lombard. *Salvān* „Gespenst in Hirtengestalt, Alpdruckgeist" < lat. *Silvānus* „panartiger Waldgott" und venezian. *(l)ongāna*, altvicentin. *anguāna*, altlombard. a(i)guāna „Wassernixe" < lat. *Aquāna*[78]. Die Entscheidung könnte auch hier nur ein älterer Beleg bringen. Roman. *gorna* (s. o.) scheidet wegen des *n* aus.

3. Das dritte unsichere Beispiel dieser Art ist der Name der durch urgeschichtliche Keramikreste und ab und zu beschriebene Bronzeblechteile bekannten Rotte „Gúrina" oberhalb von Dellach im kärntnischen Gailtal[79], von der die Einheimischen in der Fügung „auf der Gúrinau" sprechen. Die Betonung auf der ersten Silbe sagt uns, daß die heutige Namensform aus dem Slawischen stammt und

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

nicht eine deutsche Zusammensetzung mit „Aue" darstellt. Denn abgesehen von bestimmten Ausnahmen, auf die einzugehen zu weit führen würde, tragen diese den Akzent auf der letzten Silbe (vgl. Grafenáu, Sommeráu, Weidenáu), während die slawischen Ableitungen auf *-ava* und *-ova* den Akzent im Deutschen im allgemeinen zurückgezogen haben (vgl. Símislau, Skókau)[80]. E. Kranzmayer erklärt die Form *Gúrinau* bis auf das *i* der Mittelsilbe lautgeschichtlich einwandfrei aus einer slovenischen Ableitung **Kŭrevnava* „Felsengegend", die sich wohl aus einer älteren Grundlage **Kŭrĭ-ovĭnāva* entwickelt haben könnte. Er sieht darin eine Ableitung von altslaw. **kŭrĭ* „Fels" in sloven. *kâr, kêr, čêr* „dass.". Allerdings erheben sich gegen diesen Ansatz gewisse Bedenken. Mir ist kein ON bekannt, in dem slaw. *ev* im Deutschen zu unbetontem *i* geworden wäre; vielleicht kommen solche aber in Kärnten vor. Weiters kann die slawische Endung *-āva* worauf ich schon in mehreren Arbeiten aufmerksam gemacht habe, nicht an beliebige Wörter angehängt werden, um einen Örtlichkeitsnamen zu bilden, wie noch Wenzel Vondrák glaubte[81], sondern nur an bestimmte Formen und nur in bestimmter Bedeutung[82]. Der Gegendname „Gúrinau" müßte m. E. mit der Endung *-ova,* die eine Zugehörigkeit bezeichnet, abgeleitet sein und **Kŭrevnova* gelautet haben wie *Grußka* bei Pisweg, auch „in der Grußgau", aus **Gruškova* „Birndorf, -garten" stammt, vgl. Birnbaum im Kötschachtal. Das zweite Bedenken gegen die vorgeschlagene Ableitung von „Gúrinau" ergibt sich aus dem Umstand, daß es dort, nach der Landkarte zu schließen, keine kennzeichnenden Felsen gibt, nach denen die Gegend benannt sein könnte. Und dasselbe dürfte aus dem nämlichen Grunde auch für die etwas weiter bergwärts gelegene Rotte „Rüben" zutreffen, deren Namen Kranzmayer[83] auf ein Lehnwort aus dem Romanischen in der Bedeutung „Stelle, an der der nackte Fels zutage tritt" zurückführt. Matthias Lexer[84] verzeichnet aber *rûbn* w. nur in der Bedeutung „Erdabsitzung, Gerölle" (mit *ü* oder *üe*?) und verweist auf schweizer. *rubi* „dasselbe"[85]. Es scheint sich also, wenn die Ableitung richtig ist, bloß um einen Erdrutsch mit Gerölle zu handeln. Wenn sich nachweisen ließe, daß *or* in der deutschen oder windischen Mundart des oberen Gailtales zu *ur* geworden ist, wäre bei der „Gúrina" vielleicht an Zusammenhang mit sloven. *góra* „Berg" oder *gorênji* „oberhalb gelegen" zu denken, weil dann die Gúrina im Gegensatz zu Dellach (d. i. sloven. *Doljach* „[bei den] Leuten im Tale") als „die auf dem Berge oder oben gelegene (Gegend)" benannt worden sein könnte. Doch werden Kranzmayer Gründe bekannt gewesen sein, die diese Deutung ausschließen.

Deshalb möchte ich den Gedanken zur Erwägung stellen, ob der Name Gúrina nicht vielleicht auf mhd. **Gurrinne* als Flurname in der Bedeutung „die an der Gurre gelegene Gegend" zurückgehen könnte. Es gibt dort weiter bergwärts, westlich vom Dellacher Bach, einen „Goldberg", der kaum wie manche Weinberge nach der

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Güte des Bodens, sondern eher nach einem aufgelassenen Stollen benannt sein dürfte, und unter dem Jaukengipfel aufgelassene und betriebene Blei- (oder Galmai-)bergwerke. Vielleicht haben die deutschen Bergknappen, die Sennen und Bergbauern des Jaukensüdhanges einen Wasserfall oder eine Quelle des Dellacher Baches „Gurre" (in Kärnten deutsch-mundartlich und daraus entlehnt auch windisch *gûra* „Mähre") genannt und die Gegend darnach * *Gúrrin(ne)*. Nach den ON zu schließen, waren die Hänge und Vorberge der Nord- und Südseite des Gailtales zum Unterschied vom Talboden bis zum Guggenberg bei Hermagor deutsch besiedelt, weil die Slawen als Getreidebauern die Talböden bevorzugten, während die Deutschen, die vorwiegend Viehzüchter und Einzelsiedler waren, keine Scheu vor bergigen Wald- und Wiesenfluren empfanden [86]. Wenn die Ankunft der Deutschen rings um die Jauken mit dem Aufschwung des Bergbaues zusammenhängt, kann der Name * *Gúrrinne* gegen Ende des 12. oder im 13. Jh. aufgekommen sein [87]. Damals waren aber die altslovenischen Kurzvokale *ĭ* und *ŭ* nicht mehr vorhanden [88], so daß deutsches *i* bei der Entlehnung ins Slovenische durch *i* < altslaw. *ī* wiedergegeben werden mußte. Die Windischen konnten daher den deutschen Flurnamen * *Gúrrinne*, der heute in der dortigen Mundart * *Gūrin* lauten würde, nur als *Gúrina* nachsprechen. Die slovenischen Dellacher würden dann die deutsche Siedlung, die oberhalb ihres Ortes entstand, wenn meine Deutung richtig ist, * *Gurinova* d. i. „die zur Gurina Gehörende" genannt haben. Diese Ableitung ergab aber bei der Eindeutschung von Dellach die Lautung „Gúrinau". Daraus konnte sich durch Abschwächung der Endsilbe wieder „Gúrina" entwickeln, doch kann die Lautung „Gúrina" auch den slawisierten Flurnamen bewahren. Mehr läßt sich ohne ältere Belege und ohne genaue Ortskenntnisse nicht sagen.

Aber wenn auch die drei fraglichen Gurre-Beispiele nur unsichere Beweisgründe sind, glaube ich doch an meiner Deutung der Namen „Mira" und „Saigurn" festhalten zu dürfen, weil die Annahme des einstigen Wirkens der Vorstellung, die diesen Benennungen zugrundeliegt, aus unserem ehemaligen Südtirol eine willkommene Bestätigung erfährt. Ein 1962 verstorbener Bekannter namens Oliver Hoffmann, der die Gegend von Trient aus dem ersten Weltkrieg gut kannte, hatte mich schon vor vielen Jahren aufmerksam gemacht, daß ein Wasserfall bei Trient von der Bevölkerung *Piscia di vacca* „Kuhpisse" genannt werde, vgl. den oben genannten Namen „Mirisächfall". Der Sicherheit halber bat ich aber das Wasserbauamt von Trient um nähere Auskunft, worauf mir Herr Elmo Zaninelli, Beamter des betreffenden Referates, in äußerst entgegenkommender Weise mitteilte, daß die *Cascata di Sardagna*, die unterhalb des Mte. Bondone (Palon) westlich der Etsch oberhalb der Stadt aus einer Bergrinne herabstürzt, im Volksmunde tatsächlich *Piscia di vacca* heiße. Herrn Zaninelli verdanke ich auch die Ansichtskarte, die hier als Abb. 7 abgedruckt

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

ist. Auch dieser Wasserfall soll intermittierend und nach Regengüssen besonders wasserreich sein.

Aber auch italien. *piscia,* friaul. *pise,* allein ohne Tiernamen als Ergänzung dient zur Bezeichnung von Wasserfällen. Ein Beispiel dieser Art ist der Bergname *Sorapis* (friaul. *Sorapise)* in den Ampezzaner Dolomiten, der keineswegs etwas mit dem ägyptischen Götternamen Serapis zu tun hat, sondern das ganze oberhalb des dortigen Wasserfalles *(pise)* gelegene Gebiet samt dem Oberlaufe des Baches, dem See, dem Gletscher und dem Gipfel umgreift und soviel wie „oberhalb (italien. *sopra,* friaul. *sora)* des Wasserfalles" bedeutet, während der untere Geländeabschnitt *Sopise* (italien. *sotto,* friaul. *sot, so)* d. i. „unterhalb des Falles" heißt [89]. Eine ähnliche Vorstellung liegt dem Namen des Felsens *Pisciandro* unterhalb der Selletta und der Punta nera zugrunde; denn dieses Wort bezeichnet eigentlich einen bettnässenden Knaben, im übertragenen Sinn aber einen Felsen, von dem unablässig Wasser herabtröpfelt [90].

Allerdings darf man nicht glauben, daß sich der Volkswitz jedes ähnlichen Wasserfalles bemächtigt hat. So wird z. B. die *Cascata di Salorno,* der Fall von Salurn, nach Mitteilung der Abt. VII des Magistrates von Bozen nach seiner Lage „Unterkofel", italien. *Sottocroz,* genannt, weil er aus dem Spalt eines steilen, etwas überhängenden Felsens herabstürzt.

Die gebotene kleine Übersicht bietet zwar keine Ergebnisse von geschichtlicher oder sprachwissenschaftlicher Bedeutung, hat aber ihren Zweck auch dann erfüllt, wenn sie auf das Vorhandensein derartiger Wasserfallnamen, die m. W. bisher nicht erkannt und behandelt worden sind [91], sowie auf die naturnahe Vorstellungswelt und Ausdrucksweise früherer Generationen aufmerksam macht und in Hinkunft allzu rasche Namen- und Wortdeutungen aus dem bloßen Anklang an bekanntes Sprachgut ohne Berücksichtigung der Endungen und deren Rolle verhütet. Die Zahl der Beispiele würde sich ohne Zweifel durch die Untersuchung anderer Landschaften vermehren lassen.

Anmerkungen

[1] Ich möchte nicht versäumen, dem Herrn Bürgermeister von Pernitz für freundliche Beratung zu danken.

[2] Abb. 1 und 2 beruhen auf den Aufnahmen, die das Fotoatelier Müller in Pernitz für mich hergestellt hat.

[3] Vgl. Ludwig Dörner, Pernitz. Ein Heimatbuch. Bad Fischau 1961, S. 29 und 161.

[4] So bei Hans Petz usw., Drei bayrische Traditionsbücher aus dem 12. Jh., München 1880. Vgl. Histor. ON-Buch v. NÖ (HONB), I (1964), S. 135, B 148.

[5] Vgl. Max Vasmer, Russ. etymol. Wb. II, S. 430 f.; Franz v. Miklosich, Etymol. Wb. d. slaw. Spr. (1886), S. 240; M. Pleteršnik, Slowen.-nem.-slovar II (1895), S. 23 f.

[6]) Vgl. Josef Rank, Taschenwb. d. böhm. u. deutschen Spr., b.-d. Teil, (1865), S. 572 und d.-b. Teil (1864), S. 326 u. 734 f.; M. Pleteršnik, a. a. O., II., S. 47 u. 677.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

[7] Vgl. den Großen Brockhaus unter „Eisenerzeugung" und „Flammofen".

[8] Vgl. Josef Zahn, ON-Buch d. Steiermark im MA (1893), S. 34.

[9] Vgl. dessen Buch „Der Pilatussee". Ein Streifzug durch Niederösterreichs Höhlensagenwelt. Wien 1955.

[10] Vgl. Fr. Schnürer in „Hernstein in NÖ", hg. v. Moriz Alois Becker, II/1 (1889), S. 260 f.

[11] Vgl. A. Schmidl, Wiens Umgebung III (1839), S. 566.

[12] Vgl. H. Rollet, Die Volksmythen Niederösterreichs (Bl. d. Ver. f. Lkde. v. NÖ, NF 11 von 1877, S. 112).

[13] Vgl. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie [4] I (1875), S. 376.

[14] Nur aus Südtirol wurde der Ausdruck „der Unter" einmal als Deckname des Teufels berichtet, vielleicht unter dem Einflusse von ital. inferno „Hölle", vgl. J. Grimm, a. a. O., II (1876), S. 668: Infernus und infernum in Höllenschilderungen; Joh. B. Schöpf, Tirol. Idiotikon (1866), S. 472 und 482: Orgk, Norgk „Unhold, Waldgeist", Örgkele, Nörgkele „Wicht, Kobold" aus ital. orco „riesischer Unhold, Menschenfresser" aus lat. Orcus „Unterwelt, Todesgott, Tod", eigentlich frühlat. mit c statt g wie tochar. orkäm „das Dunkel"; J. Grimm, a. a. O., I, S. 261 und 402, und dazu Walde-Hofmann, Lat. etymol. Wb. [3] II (1954), s. 221 (irrig) und 439, 4. Absatz, jedoch ohne die germanischen und slawischen Formen. Zum frühitalischen *c* (= *k*) < g vgl. Otto Haas, Das frühitalische Element (1960), S. 33 f., § 2.

[15] Vgl. Eberhard Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten II (1958), S. 36 f. und 233. Solche Orte heißen sloven. Podgora, -gorje „unter dem Berge" und wurden urk. als *sub monte* latinisiert.

[16] Vgl. Adolf Bach, Deutsche Namenkunde II/1 (1953), S. 124, § 160, 1, a: *Unterseen* = *Interlaken*.

[17] So die Hs., verlesen für *vnd (de)m vntarnperg* durch Hinüberziehen des *m* von *dem* und Verkennen des runden *v* als *o*, vgl. Deutsche Chroniken III (1900), MGH. SS III, S. 688 ff., Anh. II. Das Landbuch von Österreich und Steiermark. Anhang zu Jansen Enikels Fürstenbuch, S. 712; Adrian Rauch, Rerum Austriacarum scriptores I (1793), V, S. 245: *vnd Mautarn perig;* dazu Richard Müller, Neue Vorarbeiten zur altösterreichischen Ortsnamenkunde (Bl. d. Ver. f. Lkde. v. NÖ, Jg. 20 von 1886, gedr. 1887, S. 135).

[18] Vgl. Wälder, Jagd und Fischwässer zu Hainfeld, Hs. 15. Jh. (Österr. Weist. IX, n.ö. Weist. III (1909), S. 323, Z. 8 und 15).

[19] Deutsche Chroniken, a. a. O., S. 713; A. Rauch, a. a. O., S. 246. S. 243 beginnt das „Chronicon antiquum de finibus Austriae et Stiriae".

[20] Vgl. Siegmund Riezler, Die Orts-, Wasser- und Bergnamen des Berchtesgadener Landes (Festgabe f. G. Meyer von Knonau, 1913, S. 128); Wilhelm Erben, Untersberg-Studien (Mitt. d. Ges. f. Salzb. Lkde. 54 von 1914, S. 24 f.): Auch 1323 und 1340 *Vntarnsperig*.

[21] Das Schrifttum über diese verfehlten Deutungen bis 1914 bespricht sehr ausführlich W. Erben, a. a. O., S. 18 ff. Vorgeschlagen wurde „Wunderberg, Dunnersberg, Berg des Unteren (Kaiser Karl oder Friedrich Barbarossa), Unterweltberg, Wuotanesberg". Außer den von W. Erben behandelten Arbeiten sind zu nennen: Theodor v. Grienberger, Untersuchungen zur gotischen Wortkunde (Sitz.-Ber. d. kais. Akad. d. Wiss. zu Wien 142 von 1900, phil.-hist. Kl., S. 226); Anton Mayer, Grundsätzliches in der Verwertung der Sprachforschung für die Siedlungsgeschichte (Zs. d. Deutschen Vereines f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens, 35 von 1933, S. 73 f.); Kurt Willvonseder, Zeitbestimmende Bergnamen (Jahresbericht 1928 der akad. Sektion Wien d. Deutschen u. Österr. Alpenvereines, Sonderdr. S. 9 ff.); Georg Buchner, Tiroler Heimatbl. 12 von 1934, S. 304 f.; Ludwig Steinberger, Oberbayrische Bergnamen im Wandel der Zeiten (Mitt. d. D. u. Ö. Alpenver. 1936, S. 94); H. J. Moser, Zur Zeitbezeichnung „untarn" (Germanien. Monatshefte f. Germanenkde. 1940, S. 195); A. Bach, a. a. O., II/1, S. 301, § 313 und S. 383, § 368. Alle legen

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

„untarn" zugrunde. Nur 12 km vom Ramsauer Unterberg entfernt gibt es östlich des Hochecks einen zweiten zeitbestimmenden Berg, den Mittagskogel, der von Dornau im Triestingtal aus benannt worden sein dürfte.

[22] Bei Rudolf Much, Undensakre — Untersberg (Zs. f. deutsches Altert. 47 von 1904, S. 71).

[23] Vgl. E. Lidén, Om några ortnamn (Ark. f. nord. filol. 23, NF 19, 1907, S. 259 ff.).

[24] So auch W. Erben a. a. O., der die Frage, beeindruckt von der Kaisersage, noch nicht für entschieden hält.

[25] Die Bemerkung *untarn ist gewonlich reden ze Salzburg und bedeutt, so man izzet nach mittem tag über ain stund oder zwo* steht in dessen Lied „das khůhorn".

[26] Über Lage und Besiedlung an der Nordseite des Plöckensteines handelt ausführlich A. Mayer a. a. O.

[27] Vgl. E. Lidén, a. a. O.

[28] Für Abb. 3 habe ich Herrn Sommer zu danken.

[29] Vgl. W. L. Leeb, Sagen Niederösterreichs I (1892), S. 6, Nr. 9, S. 14, Nr. 28 und S. 81, Nr. 126.

[30] Abb. 4 ist die Wiedergabe des Ansichtskartenbildes der Photoanstalt Josef Kuss in Mariazell. Eine ähnliche Aufnahme enthält der Aufsatz „Entdeckt sie wieder, die Wiener Hausberge!" von Hajek und Fuchs in der „Presse" vom 29./30. 6. 1964.

[31] Vgl. M. A. Becker, Reisehandbuch für Besucher des Ötscher I (1859), S. 53.

[32] Abb. 5 ist die Wiedergabe einer von vier Aufnahmen, die ich Herrn Leopold Weinwurm in Kirchberg an der Pielach verdanke.

[33] Vgl. L. Dörner, Wanderungen ins Natur- und Sagenreich der Mira (A. E. I. O. U., Folge 2, o. J., S. 25 ff.).

[34] Vgl. die Urbare der Herrschaft Pottenstein von 1455, fol. 8 b und 104 b; 1489, fol. 162 a; 1499, fol. 208 b und 219 a (Hofkammerarchiv P. 150, Nr. 11, 1054); Topographie von NÖ., VI (1909), S. 912.

[35] Vgl. L. Dörner, Pernitz S. 174.

[36] Vgl. ebda. S. 23.

[37] Vgl. Josephinische Fassion, VUWW, Lilienfeld Nr. 282.

[38] Vgl. L. Dörner, Pernitz S. 174.

[39] Vgl. Eberhard Kranzmayer und Karl Bürger, Burgenländisches Siedlungsnamenbuch (Burgenländ. Forschungen, Bd. 36 von 1957, S. 98, Nr. 121). Auch in Südböhmen sprach man Mọarà.

[40] Vgl. Joh. Andr. Schmeller, Bayer. Wb.[2] I (1972), Sp. 1637; Braune-Mitzka, Ahd. Gramm.[8] (1953), S. 207, § 225, Anm. 2; Adolf Bach, Deutsche Namenkunde I, PN 1 (1952), S. 31, § 21, 1.

[41] Vgl. Hermann Oesterley, Histor.-georgr. Wb. d. deutschen Mittelalters (1962), S. 427.

[42] Vgl. ebda. S. 419.

[43] Vgl. Emil Gerbet, Gramm. d. Mundart d. Vogtlandes (1908), S. 118, § 126; Ernst Schwarz, Die ON der Sudentenländer als Geschichtsquelle[2] (Handb. d. sudetendeutschen Kulturgesch. 1 von 1961, S. 176).

[44] Vgl. Jakob Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten (1910), S. 84, § 88: Hiatusdiphthongierung vor Vokal!

[45] Vgl. Friedrich Kauffmann, Gesch. d. schwäb. Mundart (1890), S. 68, § 77.

[46] Vgl. J. A. Schmeller, a. a. O.; Matthias Lexer, Kärntisches Wb. (1862), S. 186; Joh. B. Schöpf, Tirolisches Idiotikon (1866), S. 423 f.; E. Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten II (1958), S. 191. Der donaubairischen Lautung *mia(d)l* entsprechen auch in Kärnten, wo diese Verkleinerung vorkommt, *r*- lose Formen: *Miədl* in St. Urban am Urbansee, aber *irl* „Erle"; *Miele* in Pladen—Sappada a. d. Piavequelle nach Pr. Lessiak; *Miedl* im Lesachtal, aber *örl* und *irl* nach M. Lexer S. 86 u. 186.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

[47] Vgl. Josef Bacher, Die deutsche Sprachinsel Lusern (Quellen u. Forsch. zur Gesch., Litt. u. Spr. Österreichs X von 1905, S. 319).

[48] Vgl. J. F. Richter, Das Muckendorfer Thal (Mahlerisches Taschenb. f. Freunde interessanter Gegenden usw. 1813, II, S. 96 f.).

[49] Nach einer dankenswerten Mitteilung des Herrn Stiftsarchivars P. Norbert Mussbacher, Lilienfeld.

[50] Vgl. Erläuterungen zum Histor. Atlas d. österr. Alpenländer, 2. Teil, NÖ. (1910), S. 224 und 238.

[51] Zum *ir* < *ėr* vgl. E. Kranzmayer, Histor. Lautgeogr. d. gesamtbair. Dialektraumes (1956), S. 34, § 4, g, 2, zum *-en* nach *h* S. 116, § 46, h, 4; zum *-īn* Georg Weitzenböck, Die Mundart d. Innviertels (Beiheft 17 d. Zs. f. Mundartforsch. 1942, S. 15 f., § 3, 9); zu „flören" J. A. Schmeller I, Sp. 794; Weigand-Hirt, Deutsches Wb.[5] I (1909), Sp. 557; Kluge- Mitzka, Etymol. Wb. d. deutschen Spr.[18] (1960), S. 208.

[52] Vgl. E. Kranzmayer, Hist. Lautgeogr. S. 39 f., § 6, a, 4; b und c, 1. Vgl. dazu in NÖ. *miarā* und *mia'l* „Stute", in OÖ. *mēra*.

[53] Vgl. J. A. Schmeller I, Sp. 263.

[54] Vgl. J. Zahn, a. a. O., S. 103. Von slowen. *kobíla* „Stute".

[55] Vgl. Österr. Urbare III/1, 348.

[56] Vgl. A. Bach, a. a. O., II/2, S. 555 f, § 749.

[57] Vgl. France Bezlaj, Slovenska vodna imena I (1956) (Slov. Akad. znan. in umetn., Cl. II, del 9/6, S. 265 f.).

[58] Vgl. Ernst Dickenmann, Studien zur Hydronomie des Savesystems (Ostmitteleuropäische Bibl. Nr. 20 B von 1940, S. 126).

[59] Vgl. Jan Rozwadowski, Studia nad nazwami wód slow. (Polska Akad. umiejętności, Prace onomast. 1 von 1948, S. 279 f.).

[60] Vgl. E. Schwarz, ON der Sudetenländer[2], a. a. O., S. 99.

[61] Vgl. E. Schröder, Tiernamen als Flußnamen (Zs. f. ON-Forschg. 13 (1937), S. 63 ff.).

[62] Vgl. A. Bach, a. a. O., II/1, S. 316, § 325, 3, II/2, S. 77, § 448, 1 und S. 556, § 749.

[63] Vgl. E. Schwarz, Deutsche Namenkunde II (1950), S. 71 f.; A. Bach, a. a. O., II/1, S. 216 f., § 243.

[64] Abb. 6 ist aus mehreren Aufnahmen, die Herr Lehrer Heinrich Gruber in Rauris entgegenkommenderweise für mich angefertigt hat, ausgewählt. Wir verdanken sie seiner Vertrautheit mit den Schwierigkeiten des Geländes, vgl. das Bild.

[65] Die Kenntnis dieses Bachnamens und seiner richtigen mundartlichen Lautform verdanke ich einer Mitteilung des Herrn E. Katzer, vermittelt durch H. Weigl, und Herrn Tiefenbacher in der Steinapiesting. Vgl. dazu das, was A. Schmidl über die Miraquelle sagt (s. o.).

[66] Vgl. Friedrich Wilhelm Weiskern, Topographie von NÖ. (1769), I, S. 226. Ein zweiter „Gurhof" liegt sw. v. Blindenmarkt a. d. Westbahn.

[67] Vgl. das amtliche Ortsverzeichnis und die Karte von Ottenschlag. Nördlich des Gurnberges liegt die Gurnmühle, das Gebiet ist in die zwei Rotten Ober- und Untergurn geteilt. Das Zeugnis des Hengstberges und der Mangel slawischer ON in dieser Gegend schließen eine Deutung aus alttschech. *gornī les* „oberer Wald" aus.

[68] Vgl. V. Zillner, Die Untersbergsagen (Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landeskde. I von 1860 f., S. 83 f.).

[69] Vgl. K. Gruber, Vordeutsche ON im Süden Bayerns (Philolog. und volkskundl. Arbeiten. Festschr. f. Karl. Völlmöller, 1908, S. 349).

[70] Vgl. S. Riezler, a. a. O., S. 130.

[71] Vgl. J. Miedel, Ortsnamen und Besiedelung des Berchtesgadener Landes (Altbayr. Monatsschr. 12 von 1914, S. 94).

[72] Vgl. Carlo Battisti und Giovanni Alessio, Dizionario etimol. ital. III (1952), S. 1848. Daß in *górna* geschlossenes *ó* < *u* vorliegt, beweisen kalabr. *gurna* „Wassergrube" und sizil. *gurna* „Flachsröste, Har-rötz" (mit Wasserzuleitung). Da die Erklärungsversuche aus altitalien. *gòra* „Graben, Kanal, Brunnen" wegen des offenen *ò* < *au* sowie aus *urna*

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

mit vorgeschlagenem *g* von griech. *grōnē* „Mauseloch" nicht vertretbar sind, möchte ich * *gurna* für ein echt lateinisches, von *gurges* „(Wasserschlund" abgeleitetes, aber spät literarisch gewordenes Wort halten, das aus * *gurg-na* entstanden ist wie *urna* aus * *urc-na* (von *urceus* „Krug") und *fulmen* „Blitz" aus * *fulg-men* (von *fulgere* „leuchten, blitzen"), vgl. Wilhelm Meyer-Lübke, Roman. etymol. Wb., Nr. 3921 und 9086; Ferdinand Sommer, Handb. d. lat. Laut- und Formenlehre (1902), S. 263 ff., § 140 f.

[73] Über *ur* < *or* vgl. E. Kranzmayer, Histor. Lautgeogr., § 1, h, 3 und 5, g, 5: *duaf* „Dorf"; J. A. Schmeller, Die Mundarten Bayerns (1821), S. 72, § 343: *duərf* „Dorf", *zuərn* „Zorn". Nach eigenen Aufzeichnungen auch *zuin* „Zorn" und *ăn uacht* „ein Stück Weges (Ort)".

[74] Vgl. „Mahlerisches Taschenbuch für Freunde interessanter Gegenden, II (1813), S. 227.

[75] Vgl. E. Kranzmayer, a. a. O., S. 72, § 23, a, 5.

[76] Vgl. J. A. Schmeller, a. a. O., I, Sp. 96 f.: *hepping* „Höppin, Kröte"; Georg Weitzenböck, Die Mundart des Innviertels (Beiheft 17 zur Zs. f. Mdaforsch. 1942, S. 17, § 3, Pkt. 14 und S. 90, § 57, c. a).

[77] Vgl. J. A. Schmeller, a. a. O.

[78] Vgl. W. Meyer-Lübke, a. a. O., unter „Silvanus" und „aquana".

[79] Vgl. Richard Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes (1954), S. 763 ff. u. ö., s. Register.

[80] Diese richtige Beobachtung H. Weigls gilt auch für Kärnten, nur gibt es hier infolge der z. T. späteren Eindeutschung begründete Ausnahmen. Dazu und zum Folgenden vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch von Kärnten, II, S. 96, 207, 208, 209 und 239.

[81] Vgl. W. Vondrák, Vergleichende slaw. Gramm. I (1906), S. 409 f.

[82] Vgl. Verf., Jahrb. f. fränk. Landesforschg. 21 (1964), II, S. 335 f.; ders., Jahrb. f. Landeskde. v. NÖ. 36 (1964), S. 852 f.; ders., Wiener slavist, Jahrb. XII (1965), S. 32 ff.

[83] Vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch von K. II, S. 182.

[84] Vgl. M. Lexer, Kärntisches Wb. (1862), Sp. 210.

[85] Vgl. auch Elisa Wipf, Die Mundart von Visperterminen im Wallis (1912), S. 63, § 95: *rúfina* „Steinlawine", vielleicht mit anderer Entlehnungsstufe aus roman. * *ru(v)īna* „Erdsturz" (W. Mexer-Lubke, a. a. O., unter „*ruīna*").

[86] Vgl. Primus Lessiak, Alpendeutsche und Alpenslawen in ihren sprachlichen Beziehungen (Germ.-roman. Monatsschr. 2 von 1910, S. 274 ff.)

[87] Vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch von K. I, S. 204.

[88] Vgl. ebda. I, S. 132 f., § 92.

[89] Vgl. Carlo Battisti, Dizion. toponom. Atesino III/III (1947), S. 170, Nr. 784; S. 186, Nr. 776 und S. 218; W. Meyer-Lübke, a. a. O., Nr. 6544, 8344, 8402 und 8456. Zur Bildungsweise vgl. noch Ernesto Lorenzi, Observazioni etimologiche sul cognomi ladini (Arch. per l'Alto Adige II von 1907, S. 135: *Sorarù* von *supra rivum* und *Soratrù*, 1605 *Soratroi*, von *supra tro(g)ium* „über dem Almviehweg" usw.

[90] Vgl. C. Battisti, a. a. O., S. 147, Nr. 601.

[91] Vgl. A. Bach, a. a. O., II/1, S. 291, § 305: nur Dießen, Laufen, Werfen u. ä. Der sickernden *Saiche(n)* oberhalb von Rohr i. Geb. (s. o.) entsprechen lautlich nicht ganz genau die mitteldeutschen *Seich-* und niederdeutschen *Sīk*-Bäche zwischen Niederhessen und Holstein. Eine Spielform des Wortstammes, die ebenfalls „tröpfeln" bedeutet, erscheint in den Namen der zwischen Aachen und Siebenbürgen bezeugten *Seifen-*, *Sīfen-*, *Sīpen*-Bäche, vgl. A. Bach II/2, S. 385, § 621; E. Schwarz I², S. 124 ff.; J. A. Schmeller II, Sp. 212 und 229; Kluge-Mitzka unter „Seife" und „sickern"; Falk-Torp II, S. 965 und 970; Walde-Hofmann II, S. 531.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: 37

Autor(en)/Author(s): Steinhauser Walter

Artikel/Article: Die Mirabäche Niederösterreichs und ihre Sinnverwandten. Natur und Name 340-361